

Baltische Bilder.

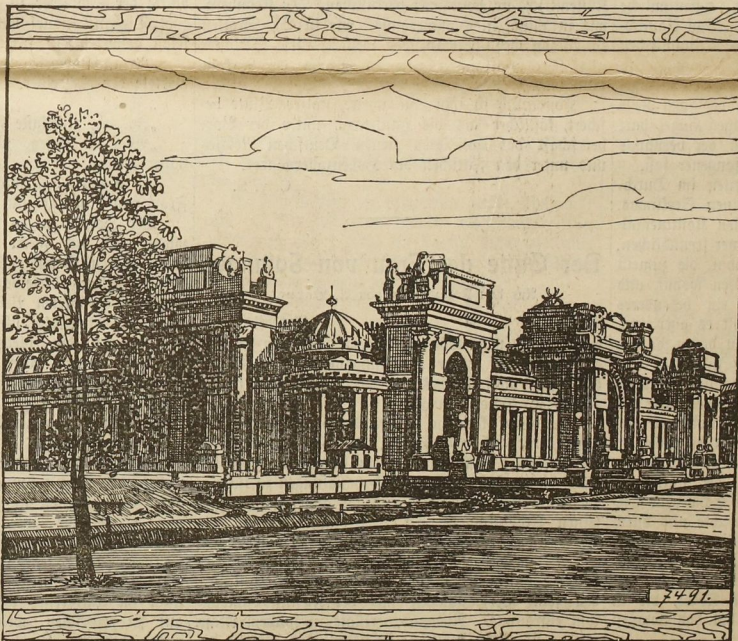
Walt ist der Drang der germanischen Völker nach den hohen Gestaden des Mittelmeers, an denen sich das Ideal manches Lyrikers, der ewige Frühling, beinahe verwirklicht. Schon in grauer Vorzeit zogen die Nordmänner hinab, um dem Römer die Herrschaft abzutragen, die deutschen Kaiser, vor allen jener Friedrich II. aus dem Hause Hohenstaufen, an dessen Sarkophag jüngst unser Hohenzollernkaiser sinnend weilt, fühlten sich mehr als römische Imperatoren, denn als deutsche Könige, und seit Goethe und Winkelmann hat mancher Dichter und Maler germanischen Blutes seine Phantasie am Ägäischen Golf oder in der Kampagne befruchtet. Erst in der neuesten Zeit hat dieser Drang nach Süden einem starken Streben gen Nord Platz gemacht. Es war vor allem die Initiative unseres Kaisers, die zuerst dem deutschen Volke, dann dem übrigen Europa die Augen erschloß, welche Herrlichkeiten in den Fjorden und auf den Fjelden Norwegens schlummern. Nun hob ein Pilgern an nach dem lieblichen Gardanger, dem gewaltigen Sogne, nach der alten Krönungsstadt Dlas, Ebronhjen und nach dem Nordkap Europas. Die Dshälfte Standinaviens, das eigentliche Baltische Becken mit seinen Ufern ist bisher ein wenig zurückgetreten, vielleicht infolge des Vorurteils, daß die Dshsee doch kein „richtiges“ Meer, nicht der offene Ozean sei. Der Binnenländer befindet sich mit dieser Annahme indes in einem Irrtum, freilich entbehrt die Dshsee der Ebbe und Flut, aber dieses ist auch der einzige Nachteil, dem zahlreiche Vorzüge gegenüberstehen. Da ist vor allem die Bewaldung der Ufer zu nennen, wie sie kaum in andere Küste Europas bietet; da ist fernerhin jenes sanfteren Wellenschlages zu gedenken, der wohl die Annehmlichkeit des Bades erhöht, aber dennoch nicht so angreift, wie die rauhe Nordsee und der die Schiffsahrt zu einem Vergnügen, nicht aber zu einer Strapaze gestaltet; da sind endlich die historischen Erinnerungen, vornehmlich zur germanischen Ge-

schichte, wie sie kein zweites Meer uns zu bieten vermag. — Drei Szenarien der baltischen Küste seien an dieser Stelle herausgegriffen, die in diesen Tagen, da der Sommer sich anschiebt, in deutsches Land zu ziehen, es wohl verdienen, flüchtig betrachtet zu werden, und die leider nur selten den Besuch aus unserer Heimat empfangen: die Sundküste, die Insel Bornholm und die Insel Gotland. Alle drei sind leicht und bequem zu erreichen. Wir leben glücklicherweise nicht mehr in jenen Zeiten, da man tagelang warten

Anfang nimmt und durch das Haff und an der Küste von Usedom entlang bis nach Sahnitz läuft, um hier in die Trelleborg-Linie einzumünden.

Kopenhagen, die Stadt Thorwaldsens und des gemüthlichsten Dichters Andersen ist weltbekannt und oft geschildert; wir können hier davon absehen. Alle die eigentlichen Schönheiten, vornehmlich der Natur, beginnen erst nordwärts der dänischen Residenz. Meilenweit ziehen sich herrliche Wälder am blauen Sund, und Nehe in ganzen Rudeln sich umbertummeln. Hin und wieder ist ein Badesörtchen mit schmucken Villen oder ein königliches Jagdschloß in die Bucht eingebettet: Charlottenlund Klampenborg, Stodsborg und Eremitage. Die Partie am Klampenborg heißt der Tiergarten. „Nun stellt Euch die Buchen wie reichgelockte grünfarbene Perücken vor,“ schreibt ein berühmter Dichter, „auf einen aus Smaragd und Gold gewirkten Teppich gestreut, und lange Sonnenstrahlen darüber hingleitend, wie glitzernde Flügel von Schmetterling, Libelle und Elf; und von irgend einem einsamen Hügel den Durchblick auf den Sund, der blau wie Veilchen ist und durch den weiße Segler wie Schwäne ziehen — das ist Kopenhagens Tiergarten.“ Diese nordische Riviera endet in einem stolzen Schloß, an das sich literarische Erinnerungen knüpfen, in der Kronborg. Diese stolze Burg mit ihren Terrassen und den kühnen Türmen ist der Schauplatz der Hamlettsage. Hier wandelte grübelnd der Dänenprinz, auf dieser Terrasse erschien der Geist des toten Königs, hier sang Ophelia ihre traurig-süßen Weisen. Dänemark weiß, was es dem

Von der Weltausstellung in St. Louis.



Der Palast der Freien Künste.

großen Briten schuldet, der sein gewaltiges Drama um diese Männer wab: auf dem Bastion vor Kronborg wird sich bald ein Shakespears-Denkmal erheben, zu dem auch die besten Kenner des Universalgenies, deutsche Männer, ihr Scherflein gespendet haben. Kaum minder interessant ist die gegenüberliegende schwedische Sundküste. Im Norden ragt das wilde Kullenvorgebirge empor, ein Stückchen Norwegen mit seinen roten Granitfelsen, der grün-violetten Kiefern, der schroffen Hängen und kleinen Fjordbüchten. Süd-

mußte, bis ein dänisches, schwedisches oder vielleicht auch preussisches Schiff die Segel hülte und nordwärts in See ging. Heute ist die Verbindung aus Skandinavien ebenso bequem, wie etwa aus der sächsischen Schweiz oder Thüringen. Zweimal laufen die großen Dampfer des Standinavis-Expres auf jedem Tage von Sahnitz (Rügen) nach dem südschwedischen Hafen Trelleborg und von dort ist für unmittelbaren Anschluß nach Dänemark wie Schweden gesorgt. Noch hübscher aber ist die Fahrt, die von Stettin ihren

lich daran schließt sich der merkwürdige Grubenort Döganäs, und in einem Waldpark das Lustschloß König Oskars, Sophiero. An der schmälsten Stelle des Derefundes, Kronborg gegenüber, liegt die freundliche Stadt Helsingborg, und dann folgt die Insel Öven, auf der man noch heute die Ueberreste der Uranienburg zeigt, in der Tycho Brahe, der große dänische Astronom, jahrelang hauste und viele wichtige Entdeckungen machte. Am Südbende des Sundes erhebt sich das schwedische Ancona (Elbogenstadt), Malmö, eine belebte Handelsstadt, die mit der schwedischen Universitätsstadt Lund durch eine große Bahnlinie verbunden ist. Lund selbst aber bietet das anmutige Bild schwedischen Studentenlebens und vor allem eine große Sehenswürdigkeit: einen herrlichen romanischen Dom, in dessen Krypta Erzbischöfe und Seerführer bis zum Jahre 1200 hinauf schlummern.

Besteht die ganze Sundküste, mit Ausnahme des erwähnten Kullen, sandiges Ufer, wie die deutsche Ostseeküste, so verjagt uns Bornholm, das in kurzer, ostwärts gerichteter Fahrt von Saganitz aus zu erreichen ist, in eine wilde Felsenlandschaft. Braunrote und schwarze Felsblöcke sind zu Tausenden und Aber-tausenden übereinander geschichtet, hier zu gigantischen Wänden aufgetürmt, dort in schmale Grate und tiefgeschchnittene Buchten gelagert, und rings umtozt von der grünen Ostseewelle. Fast alle Blöcke tragen den eigenartigen Schluß der Eisgeschlebe, die in einer früheren Erdperiode darüber hinweggingen und das ganze Ostseebecken ausfüllten. Die Insel ist somit ein geologisches Unikum, das die Aufmerksamkeit der Naturforscher erregt hat. Aber auch historisch betrachtet enthält sie Sehenswürdigkeiten, die man so nahe der deutschen Küste garnicht vermuten sollte. Da sind vor allem die Runensteine zu erwähnen, denen man sonst nie im höheren Skandinavien begegnet. Sehr merkwürdig sind ferner die Hallarrisinger, figürliche Darstellungen, die in Felswände gehauen sind, und die Brandplatten, eigentümliche Grabstätten aus der älteren Eiszeit. Von Baulichkeiten interessieren die merkwürdigen Rundkirchen (Oskars-Kirche, Oles-Kirche, Ny-Kirche), halb Kasteil, halb Gotteshaus, mit Rostmalereien aus dem 13. Jahrhundert, sowie die imposanten Ruinen der alten Feste Hammerbuns, die sich auf einem tropigen Hügel hart an der Küste erhebt und in der einst der berühmte Staatsmann, Korfiz Ulfefeld als Gefangener saß.

Die Insel, welche etwa vier Meilen im Durchmesser mißt, erfreut sich absolut reinen Seeklimas, da sie etwa 30 km von der nächsten Kontinentalküste entfernt liegt. Sie wird von einer freundlichen, nordisch-ernsthaften Bevölkerung bewohnt, die zumeist nach altgermanischer Art auf Einzelhöfen wohnt, und viele seltsamen Bräuche, wie z. B. ein besonderes Erbrecht, bewahrt hat. Natürlich fehlt es aber auch an Städten und Badeorten nicht, von denen Kömne, der Sitz einer strebsamen Terrakotten-Industrie, und Sandvig-Alliage, eine freundliche ländliche Doppelstadt mit schönen Läden genannt sei. Die Mitte der Insel nimmt der schöne Wald von Almodingen ein, in dem merkwürdigerweise einige Pflanzen gedeihen, die sonst nur in Südafrika vorkommen. Sind die Reize Bornholms vorzugsweise solche der Natur, so sesselt dagegen die Insel Gotland, die Schwedens Ostküste vorgelagert ist, durch ihre Geschichte und durch die Architektur ihres Hauptortes Wisby. Gotland ist über Trelleborg und Kolmar leicht zu erreichen, von deutschen Reisenden aber so gut wie gar nicht besucht. Und doch enthält es eine Stadt, die in Europa nur noch einmal ihresgleichen hat, das Pompeji des Nordens, eben jenes Wisby.

Die Geschichte Wisbys endet schon mit der Mitte des 14. Jahrhunderts; damals nahm König Waldemar Atterdag von Dänemark die stolze Stadt, in der ein geradezu fabelhafter Reichtum herrschte, mit stürmender Hand, und seitdem liegt sie in Trümmern. Aber welche Trümmer! Noch umzieht eine kolossale Ringmauer von 4 km Länge den Platz, ein Werk, bei dessen Anblick man an die biblischen Schilderungen der Mauern Babylons denken muß. Drinnen aber ragen grandiose Kirchenruinen, durch deren eingefürzte Gewölbe der blaue Himmel lacht, und denen statt des Teppichs grüne Rasenflächen dienen. Der Forscher findet hier ganz merkwürdige Konstruktionen, wie man

ihnen nirgends wieder begegnet. So enthält die Larkirche intramurale Galerien, also Gänge in den Mauerflüchen, die sich hier und da gegen das Kreuzschiff öffnen und zu Prozessionen dienen; St. Drotten ist als Verteidigungsbau mit starkem Festungsturm errichtet; die Heilige Christkirche zeigt das Unikum zweier übereinander gelegener achteckiger Schiffe, die sich gegen einen gemeinsamen Polyonalchor öffnen; St. Nikolas trägt an der Giebelfassade Steinrosetten, in denen, wie die Sage erzählt, Karfunkelsteine von solchem Glanz saßen, daß sie als Leuchtfeuer dienten; St. Katharina endlich zeichnet sich durch die herrlichen Formen edler Frühgotik aus, die von üppig wucherndem Epheu umspinnen sind. Wisbys große Tage lagen im 12. Jahrhundert. Damals war die Stadt ein Hafenplatz der Hanfa und unterstand nur dem Vorort Lübeck; der ganze russische Handel aus Noworodob ging über Wisby nach dem Westen Europas. Die Bürger waren so reich und stolz, daß, wenn wir den Chronisten glauben dürfen, die Frauen auf goldenen Spindeln spannen und die Schweine aus Silbertrögen fraßen. Dieser Reichtum reizte die Dänen, die sich 1361 der Stadt bemächtigten; ein Bild des bekannten schwedischen Malers Hjellovit, das vor etwa zehn Jahren in der Berliner Kunstausstellung war und jetzt im Nationalmuseum zu Stockholm hängt, gibt die Minderung in charakteristischen Zügen wieder. Nach der Einnahme diente Wisby lange der Seeräuberbande der Vitalienbrüder als Schlupfwinkel; ihr berühmtester Anführer war Claus Störtebeker, der 1400 von den Hamburgern gefangen und enthaupet wurde. Dann kamen noch einmal die Lübecker und gaben der alten Festsstadt den Rest. Seitdem ist Wisby ein bescheidenes Landstädtchen, aber die herrlichen Ruinen und die großen Erinnerungen haben die Jahrhunderte überdauert. Und diese Erinnerungen sind es auch, welche die kurz betrachteten baltischen Küstenstriche untereinander verknüpfen. In Kronberg, wie in Lund, in Hammerbuns, wie in St. Drotten zu Wisby weht germanischer Geist. Diese Schlösser und Kirchen sprechen von Tagen, da der Norden groß war.

Hoffentlich ist ihm eine zweite, stolzere Blüte beschied, köstlicher als die Hansezeit, unter der Vorkerrschaft des geeinigten neuen Deutschen Reiches und unter den Fittichen des Hohenzollernreiches.

C. v. S.

Der Satte der Frau von Solange.

Aus dem Französischen von A. Börner.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Es war noch zu keinem Entschluß in Betreff ihrer Handlungsweise gelangt, als man ihr meldete, daß Graf Lanoy sie im Salon erwartete.

Der Graf kam in Begleitung des Herzogs von Lussac, der, wie wir hörten, es übernommen hatte, ihn bei Frau von Solange einzuführen, und die für die geplante Heirat nötigen Verhandlungen zu führen. Er hatte sich dem Grafen heute angegeschlossen, um seinen Schützling bei der Verteidigung der in dem Ehekontrakte aufgestellten Bedingungen zu unterstützen.

Der Herzog erkreute sich damals des vollen Glanzes höchsten Ansehens bei Hofe und des ganzen Einflusses, den seine Verwandschaft mit der Fürstin Lamballe ihm einräumte. Niemand verfügte in solchem Maße wie er über jene spöttliche Leichtfertigkeit, wie sie damals bei der Königin beliebt war, und deshalb galt er für den geistreichsten und mutigsten Edelmann in ganz Frankreich.

Ueberdies stets hilfsbereit beschenkte er jeden, der sich an ihn wandte, selbst auf die Empfehlung seines Kammerdieners hin, mit den Adelstiteln und Pensionsbewilligungen, die er dem Minister abzuschnemeln wußte.

Als Frau von Solange den Salon betrat, sah er in seinem Lehnsstuhl mit jener völligen Ungezogenheit, mit der ein Edelmann sich bei niedriger geborenen Menschen zu bewegen pflegt. Beim Eintreten der Marquise erhob er sich nur langsam.

„Ah! Da sind Sie ja!“ rief er sie begrüßend. „Müssen Sie nicht unsere Pünktlichkeit anerkennen, teuerste Marquise? Ihnen zu Liebe habe ich dreierlei Verpflichtungen veräußert. Heute finden die Kavalleriemänner auf dem Grand-Camp statt; ich bin gern bereit, Sie nachher dorthin zu begleiten.“

„Tausend Dank!“ erwiderte Frau von Solange. „Aber ich weiß nicht, ob ich Zeit dazu finde.“

„Warum nicht? Sie müssen! Sehen Sie, Marquise, wir werden die nötigen Verhandlungen alsbald beenden haben.“

„Ich erwarte Meister Durocher.“

„Hier bringe ich Ihnen einen feiner Schreiber, dem ich unterwegs begegnete; er sollte Ihnen den vorläufigen Entwurf des Kontraktes übergeben.“

Nun erst bemerkte Frau von Solange einen an der Türe stehenden jungen Mann, dessen Züge ihr nicht unbekannt schienen. Er trug das schwarze Gewand seiner Berufsgenossen; aber die Marquise war besonders betroffen von der kühnen Miene und dem Ausdruck fast stolzer Trauer, die er zur Schau trug. Unbeweglich stand er neben der Türe und hielt die eine Hand in seinem Gewande verborgen. Als die Marquise auf ihn zu trat, verneigte er sich mit ehrerbietigem Grusse.

„Sie bringen den Entwurf zu dem Kontrakte?“ fragte Frau von Solange den Schreiber. Ohne ein Wort zu erwidern, reichte ihr der junge Mann die Papiere, die er in der Hand hielt. Der Ausdruck seines Gesichtes war so tief schmerzlich, daß die Marquise nicht umhin konnte, ihn einen Augenblick lang unverwandt anzublicken.

Der Graf und Herr von Lussac hatten sich inzwischen in eine Fenster niche zurückgezogen. Die Marquise nahm die Papiere, die ihr der junge Mann hinhielt und rollte sie auseinander, um sie durchzusehen; kaum aber waren ihre Augen darauf gefallen, als sie erschrocken zusammenfuhr. Verwundert blickte der Schreiber zu ihr auf.

„Diesen Entwurf hat doch nicht Meister Durocher selbst geschrieben?“ fragte sie hastig.

„Nein, ich schrieb ihn nach seinem Diktat,“ antwortete der Schreiber.

„Ist?“

„Ja, ich, gnädigste Frau Marquise.“

„Was ist Ihnen, Marquise?“ fragte der Herzog näher tretend.

„D nichts . . . nichts, Herr Herzog,“ stammelte Frau von Solange mit bebender Stimme.

Der Herzog nahm das unterbrochene Gespräch wieder auf und Frau von Solange setzte sich auf einen nahen Stuhl. Sie hatte in der Handschrift des Schreibens dieselbe Hand erkannt, die den an Johanna gerichteten Brief geschrieben hatte.

Einen Augenblick überließ sie sich der Betäubung, in die sie die niedererschütternde Ueberraschung geworfen hatte, aber ein wiederholter prüfender Blick auf die Schrift ließ sie nicht länger im Zweifel. Von neuem betrachtete sie sorgfönd den jungen Mann und überlegte, wo sie ihm wohl schon begegnet sein könnte.

Plötzlich stieg das Kloster der Schwestern vom Orden der Heimsuchung in ihrer Erinnerung wieder auf; dort mußte sie ihn gesehen haben. Und nun wurde ihr auch sogleich klar, wie er mit Johanna bekannt geworden war und sich ihre Liebe erungen hatte; denn daß das junge Mädchen seine Liebe erwiderte, darüber ließ sein Brief sie nicht im Unklaren. Aber sie hielt sich nicht damit auf zu erforschen, welcher Zufall die sie von einander trennende Kluft überbrückt haben mochte, noch wie ein unglückliches Verhängnis es gefügt hatte, daß ein armer Schreiber die Liebe ihrer Tochter gewinnen konnte; die Erforschung all dieser Umstände behielt sie sich für später vor; jetzt aber begann sie ihre nutzlose Erregung gewaltsam niederdrückend, mit der Schnelligkeit ehrgeiziger Naturen darüber nachzudenken, wie sie die drohende Gefahr abmenden könnte. Vor allen Dingen galt es, diesen Jüngling, dessen kühne Leidenschaft Johanna zu irgend einem verzweifeltsten Entschluß hinreißen konnte, aus dem Wege zu räumen. Aber wie sollte ihr das gelingen?

Die Augen unverwandt auf das Schriftstück gerichtet, mit dessen Lektüre sie scheinbar beschäftigt war,

verlor Frau von Solange sich in allerlei Gedanken und saßte tausend Pläne, um sie alsbald wieder zu vermerken. Inzwischen war Jerome an ein nach dem Garten hinausgehendes Fenster getreten und senkte an die Brüstung gelehnt, seinen sehnsüchtigen Blick tief in die Laubgänge des Gartens hinein, während der Herzog und Graf Lanoy, die nicht weit von ihm saßen, mit einander plauderten, ohne es zu merken, das sie immer lauter sprachen.

Ein schallendes Gelächter des Grafen riß die Marquise plötzlich aus ihren qualvollen Grübeln und zwang sie gegen ihren Willen, dem Gespräch der beiden Herren zu lauschen.

„Der Oberst!“, sagte Graf Lanoy gerade, „hat also nichts von alledem gemußt?“

„Er wurde erst, nachdem seine Frau das Bett schon wieder verlassen hatte, aus der Bastille entlassen, und sie leben nun mit einander wie Philémon und Baucis. Das ist übrigens stets das sicherste Mittel, mein lieber Graf. Wenn der Gatte zu scharf aufpaßt oder ein Gläubiger einen angesehenen Mann bebrängt, greift schnell zu einem Haftbefehl, der hilft Euch aus aller Verlegenheit. Der Evangelist muß wohl an solche Haftbefehle gedacht haben, als er uns warnte, das Aufsehen zu vermeiden. Diese Haftbefehle sind die allerchristlichste Einrichtung der Monarchie; und deshalb mache ich für mich und meine Freunde oft davon Gebrauch. Ich trage stets außer meiner Tabackspfeife ein Duzend solcher Haftbefehle in der Tasche, mittelst derer ich jeden, der mir lästig wird, aus dem Wege räumen und dorthin schicken kann, wo er auf Kosten des Königs erhalten wird; und wenn Sie etwa einige solcher Briefe, sei es auch nur zur Vorrichtung, haben möchten . . .“

„Geben Sie mir nur einen einzigen, Herr Herzog,“ unterbrach Frau von Solange den Redenden und trat schnell auf ihn zu.

„Wie, Marquise, auch Sie?“

„Geben Sie mir einen solchen Haftbefehl, und ich werde Ihnen ewig dankbar sein!“

„Für so wenig? . . . Mir ist er nicht mehr wert, als eine Prie Tabak! Sehen Sie!“ fuhr er fort und zog eine kleine schwarzseidene Brieftasche hervor, der er mehrere Papiere entnahm. Nehmen sie davon, Marquise — so viel Sie wollen!“

Frau von Solange nahm eines der Blätter, dankte dem Herzog und verließ das Zimmer.

Bald darauf erschien ein Diener und brachte Jerome Bouwart die Nachricht, daß die Frau Marquise ihn zu sprechen wünsche. Man führte ihn in die Bibliothek, wo die Marquise ihn mit einem Briefe in der Hand erwartete.

„Ihr genießt das Vertrauen des Meisters Durocher,“ begann sie, „so darf auch ich Euch wohl auch mit dem meinigen beehren.“

Der Schreiber verneigte sich dankend.

„Ihr müßt sofort nach Paris aufbrechen.“

Jerome schien überrascht.

„Ich werde Euren Herrn davon benachrichtigen,“ fuhr Frau von Solange fort; „bringt diesen Brief an seine Adresse und wartet auf Antwort; sie kann vielleicht die Unterzeichnung des Kontraktes verhindern.“

„Ich werde gehen, Frau Marquise,“ entgegnete der Schreiber dienstfertig.

„Laßt aber vor allem kein Wort verlauten über den Auftrag, mit dem ich Euch betraut habe!“

„Ich schwöre es!“

„Und zögert nicht länger.“

„Ich werde mich sofort auf den Weg machen.“

„Geh; ich werde Euch hier erwarten.“

Der junge Mann verneigte sich und ging.

Frau von Solange eilte an das Fenster, um zu sehen, in welcher Richtung er sich entfernte und sah ihn die Chaussee nach Paris betreten. Eine lebhafteste Freude zuckte über ihr Gesicht.

„Geh,“ murmelte sie; „jetzt fürchte ich dich nicht mehr!“ Und sie kehrte wieder in den Salon zurück, wo Graf Lanoy und der Herzog von Lusoc noch immer auf sie warteten.

„Jetzt ist alles in Ordnung,“ sagte sie, dem Letzteren den Kontract reichend, „ich werde ihn noch heute dem Marquis zur Unterschrift vorlegen.“

* * *

IV.

Während sich so alles gegen Johanna verschworen, gemaun gerade ihr Unglück ihr einen unerwarteten Beistand.

Aus Furcht, Frau von Solange zu begegnen, hatte sie es einige Tage lang vermieden, ihren Vater zu besuchen; endlich aber besiegte ihre Unruhe alle anderen Gefühle. Sie schlich sich zu der in die Gemächer des Marquis führenden Türe und trat, nachdem sie sich versichert hatte, daß niemand sie beobachte, schnell in dieselben ein.

Der Marquis ging aufgeregt im Zimmer auf und ab und murmelte unaufhörlich einige unverständliche Worte vor sich hin. Als er Johanna erblickte, blieb er stehen und streckte ihr die Arme entgegen.

„Der Brief! Der Brief!“ stammelte er.

„Meine Mutter hat ihn gelesen?“ fragte Johanna heftig erschreckend.

„Ja, und sie hat ihn behalten!“

Das junge Mädchen schrie laut auf.

„Ich kann nichts dafür, Johanna,“ stammelte der Greis die Hände ringend; „sie redete mir allerlei vor von der Messe des Königs . . . von einer Ausfahrt in den Wald. — Und sie hatte auch versprochen, ihn mir wiederzugeben. Du solltest nichts davon erfahren. O Johanna, mein liebes Kind! Bist Du mir böse?“

Das junge Mädchen hatte sich in einen Stuhl fallen lassen und barg ihr Gesicht in den Händen.

„Um Gottes Willen, meine nicht!“ flehte der Greis, der selbst fast zu weinen begann.

„Ach Vater, Du hast mein Unglück besiegelt!“ rief das junge Mädchen heftig schluchzend.

„Dein Unglück!“ wiederholte Herr von Solange erstaunt. „Was enthielt denn dieser Brief? Johanna, ich bitte Dich, rege Dich nicht so auf. Warum hast Du ihn auch mir zur Verwahrung gegeben? Ich bin ihr gegenüber kraft- und willenlos. Du kennst noch nicht ihren festen und durchdringenden Blick. Wenn sie mich so anstieht, verliere ich den Verstand; ich fühle, wie meine Glieder zu zittern beginnen — ich fürchte mich vor ihr!“

Der arme Greis sprach diese Worte in so aufgeregtem Tone, daß Johanna trotz ihrer Verzweiflung ihn gerührt anblickte. Sie saßte in schmerzlichem Mitleid die Hände ihres Vaters und küßte sie zärtlich. Diese Liebstofung beglückte den Greis; seine Stirne hellte sich auf.

„So verzeihst Du mir, nicht wahr, meine Johanna?“ fragte er, mit zitternden Lippen die Wange seiner Tochter berührend. „Oh! Sei ruhig! Bald wird alles gut werden; bald wirst Du nicht mehr ihr Sklave sein und thun können, was Dir gefällt!“

„Wie wäre das möglich, lieber Vater?“

„Wirst Du nicht den Grafen Lanoy heiraten?“

„D niemals!“ jammerte das junge Mädchen verzweifelt.

Der Marquis sah ihr verwundert in das Antlitz.

„Niemals?“ wiederholte er erstaunt; „was willst Du damit sagen, Johanna?“

„D mein Vater, ich bin so unglücklich!“ stöhnte das junge Mädchen, sich in seine Arme werfend.

„Du, unglücklich, meine Johanna? Um des Himmels willen, was ist Dir? Sieh! mich an! Warum weinst Du?“

Und als ob plötzlich ein Blitzstrahl ihn durchzuckte, rief er teilnehmend:

„Oh! Du liebst einen Anderen und nicht den Grafen!“ Schamvoll erröthend barg das junge Mädchen den Kopf an der Brust des Greises.

„Ja, nun verstehe ich,“ sagte dieser. „Du liebst einen Anderen, von dem Deine Mutter nichts wissen will, nicht wahr? . . . Deine Mutter will Dich auf der Stufenleiter des Glückes erheben, um nach Dir hinaufzuklettern! armes Kind! — Und Du liebst ihn also sehr?“

„Oh! mein Vater!“ stöhnte Johanna, sich an ihn schmiegend.

Der hilflose Greis senkte verzweifelt.

„Ach, was sollen wir tun?“ meinte er niedergeschlagen. „Sie hat den Grafen für Dich erwählt, Johanna; sie will, daß Du ihn heiratest; und Du weißt, daß niemand sich ihrem Willen widersetzen kann.“

„Oh! Ich weiß es!“ erwiderte das junge Mädchen schluchzend; „aber lieber will ich sterben, Vater, als den Grafen heiraten!“

„Du sterben!“

„Ja!“ antwortete sie mit verzweifelter Energie, „lieber will ich alles andere ertragen, als einen solchen Bund eingehen. Bedenke doch, mein Vater, was es heißt, Gott zu geloben, daß man einem Menschen für das Leben angehören will, während unser Herz ganz und ungeteilt einem anderen gehört! Sich selbst dazu zu verurteilen, das ganze Leben lang eine Lüge mit sich herumzutragen! Das ist ja unmöglich. Und er — was soll aus ihm werden, wenn ich ihn verlasse? Du weißt nicht, wie gut er ist. Wir haben so oft von Dir gesprochen, und er liebt Dich, schon einzig und allein, weil ich Dich liebe. Oh! wie glücklich hätte ich mit ihm sein können, lieber Vater!“

Das junge Mädchen sprach mit gebrochener Stimme, und ihre schmerzliche Erregung hatte auch ihren greisen Vater ergriffen.

„Nun!“ rief er plötzlich, „so laß uns zusammen von dannen gehen!“

„Von dannen gehen?“

„Ja, Johanna; das ist das einzige Mittel sich ihrer Tyrannei zu entziehen. Sie wird Dich quälen, wie sie mich unglücklich gemacht hat. Laß uns deshalb fliehen!“

„Denkst Du wirklich daran?“

„Wer will uns daran hindern! Bin ich nicht Dein Vater? In meiner Begleitung kannst Du mit freier Stirne überall hin gehen. Ich will Euch begleiten, Johanna; wir wollen weit von hier in irgend einen versteckten Winkel des Landes leben, wo ich frei und ohne Aufseher im Schatten der Bäume lustwandeln kann. Wenn die Armut uns bedrückt, so werde ich arbeiten.“

„Du, lieber Vater?“

„Ja ich; meine Kräfte werden wieder erwachen, mein Kind. Hier vergiftet mir ihre Gegenwart die Luft, die ich atme; ihr Wille laßt auf mich, wie der Druck einer eisernen Fessel. — Darum nur bin ich schwach, alt und unvernünftig. Aber die Freiheit wird mich wieder jung machen. Benachrichtige ihn von unserem Plane, Johanna; sage ihm, daß er alles vorbereiten soll, damit wir fliehen können, ehe Deine Mutter daran denkt.“

„Ach! Es ist zu spät,“ murmelte das junge Mädchen; „der Brief wird ihr alles enthüllt haben!“

(Fortsetzung folgt.)

Sonnenlichter.

Dunkel legen sich die Schatten
Um der Erde Herbstgewand —
Ueber Hügel, Thal und Matten
Ist der letzte Strahl entsandt:
Somme ging zur Abendruh, —
Friede Gottes deckt sie zu. —

Hell empor am nächsten Morgen
Steigt sie auf in neuer Pracht,
Dunkle Schatten, tiefe Sorgen —
Weichen, Sonne, — Deiner Macht:
Denn als Morgengruß bringst Du —
Gottes Fried'n — und Herzensruh! —

Berlin.

S. P.

Jugendforheit.

Novelle von Adele Reuter.

I.

Die Wellen der Havel glitzern und sprühen im Sonnenglanze eines lichtstrahlenden Frühlingstages. Ein leiser Windhauch bewegt die Wipfel der Bäume am Ufer. Die Zweige der Ulmen und Linden raunen und flüstern von Lenz und Liebe und von der Schönheit der Natur im Glanze des Pfingstschmucks, und manch ein junges Menschenherz lauscht entzückt ihrem geheimnisvollen Rauschen. Rings am Ufer schimmern freundlich vornehme Villen und behagliche Landhäuser durch die blühenden Gärten hindurch. Duftender Flieder und leuchtender Goldregen grüßen aus allen Gärten herüber. Die Vögel in den Lüften singen

schmetternde Jubellieder und durch die ganze Natur geht ein erwartungsvolles Zittern und Leben, als sei sie trunken von dem berausenden Duft der tausend und abertausend blühenden Bäume und Sträucher.

Unter der frischen Brise tanzen die zierlichen Segelboote wie Nußschalen auf der klaren Flut und wiegen und biegen sich wie nach einer sanften Melodie anmutig hin und her; schlanke Ruderkähne gleiten von kräftigen Armen getrieben schnell und leicht durch die Wellen. Von der starken Hand eines etwa zwanzigjährigen Jünglings gelenkt, legt ein freundlich bunter eleganter Nachen an der Landungsstelle einer der Villen an. Der junge Mann stemmte die sehnigen Arme auf die Ruder und späht durch das dicke Gebüsch. Erwartungsvoll blicken seine großen, blauen Augen, die sonst eher zu stillen Träumen und in sich selbst Versenkten geneigt zu sein scheinen, nach der Villa hinüber.

Da leuchtet ein helles Frauengewand durch die Zweige der Büsche; über den kiesbedeckten Weg schreitet ein junges Mädchen langsam dem Ufer zu. Sie scheint den jungen Mann im Boote nicht zu bemerken, denn sie bleibt stehen, um einige sich eben erschließende Rosen zu pflücken, die sie an dem Spitzkransen ihres Gewandes befestigt. In langen, weißen Falten umhüllt, frei über die Hüften herabfallend, ein weißes, nach modernstem Schnitt gearbeitetes Mollengewand ihren schlanken Körper und verleiht ihrer Erscheinung, bei jeder Bewegung ihrer Glieder die zarte Anmut ihrer jugendlichen Formen verrätend, einen eigenartig künstlerischen Reiz. Auch der Liebreiz ihrer Gesichtszüge würde das Auge eines Künstlers erfreut haben, obwohl oder vielleicht gerade weil sie nicht jene alte Regelmäßigkeit klassischer Schönheit zeigt, an der zwar wohl unser Auge aber nicht unser Herz Wohlgefallen finden mag. In den dunklen Augen des Mädchens sprühen Liebermut und Lebenslust, und gleiche Freude am Leben verraten die blühenden Wangen und rosen Lippen. Der geübte Beobachter und Menschenkenner hätte wohl aber leicht in dem mutwilligen Blicken ihrer Augen und dem spöttischen Lächeln des stolzen Mundes den noch nicht gebeugten Eigensinn und Trotz des verwohnten Kindes entdeckt, dem der liebevolle Vater und ein freundliches Geschick bisher jeden Wunsch und jede wenn auch noch so kindische Laune erfüllten. Den Weg zum Wasser hinunter verfolgend bemerkte das junge Mädchen das Boot und den sie freudig mit der Mühe grüßenden Jüngling; aber einer augenblicklichen Laune folgend stellte sie sich, als ob sie ihn nicht sieht, und erwiderte seinen Gruß anfangs nicht. Erst als er sie laut anruft, geruft sie, den stolzen Blick auf ihn zu lenken und ihm für seinen Gruß zu danken.

„Grüß dich Gott, Gabriele! Welch herrlicher Tag!“ ruft er freudig erregt.

„Willst Du nicht zu mir kommen ins Boot und dich von mir in den See hinausrudern lassen?“

Die Stimme des jungen Mannes verrät frohe Ungebild und Erwartung.

Ein kurzes Weilschen gefällt sich Gabriele in koketterem Zögern, um schließlich doch dem Wunsche des jungen Mannes zu willfahren, wie er es erwartet zu haben scheint.

„Noch nicht ein einziges Mal bin ich in diesem Jahre hinaus gefahren,“ bemerkte sie, wie um ihr allzu bereitwilliges Nachgeben zu entschuldigen, als sie sich auf die Bank ihm gegenüber setzt. Du sehldest mir so sehr, Rudolf, seit Du uns verließest.“

„Wirlich, Gabriele?“

Die Augen des jungen Mannes blitzen freudig auf, während er mit wenigen, kräftigen Ruderschlägen das Boot der Mitte des Sees entgegen treibt. Der sprechende Ausdruck dieser beiden dunklen Augensterne läßt das sonst so selbstbewußte junge Mädchen, als sie dieselben so voll auf sich gerichtet sieht, verlegen erröten. Bald aber findet sie ihre Sicherheit wieder.

„Säte ich das doch gewußt! Ich würde mich dort draußen auf dem weiten Ozean nicht so einlam gefühlt haben,“ fügt der junge Mann glückselig hinzu.

„Ich habe es Dir doch geschrieben, Rudolf,“ entgegnete das junge Mädchen, die Falten ihres Gewandes ordnend. „Du mußt ein schlechtes Gedächtnis haben.“

„Ja, das war lieb von Dir, Gabriele. Du weißt nicht, welche Freude mir dieser Brief bereitere. Ich habe ihn schon so oft gelesen, daß seine Blätter wohl kaum zusammenhalten werden, bis ich einen zweiten von Dir erhalte.“

„Ich will Dir lieber nicht wieder schreiben, Rudolf.“

„Und warum nicht? Könntest Du so grausam sein, Gabriele? Warum wolltest Du mich dieser Freude berauben, die, wie Du weißt, dort draußen auf hoher See mein ganzes Glück ausmacht? Solltest Du es aber ungenug tun, dann allerdings —“

Bei diesem Gedanken schwindet plötzlich der freudige Ausdruck aus dem offenen Gesicht des jungen Seemanns, in dem sich jede Regung seiner Seele wieder spiegelt.

„D nein; das ist es gewiß nicht, ich schreibe Dir so gern, Rudolf!“ beteuert Gabriele in augenblicklicher Offenheit; „aber wenn Papa Deine Briefe zu Gesicht bekäme, so würde er gewiß nicht damit einverstanden sein.“

Ueber das sonnenverbrannte Gesicht des jungen Mannes fliegt ein dunkle Röte. Er hatte gar wohl verstanden, was Gabriele meint. „Ja — aber — es ist so schwer, in kühltem Tone zu schreiben, wenn das Herz so — so ganz anders fühlt — und uns ganz andere Worte diktieren möchte,“ sammelte Rudolf Hammer verlegen; „wenn es Dir aber unangenehm ist, Lieb, so will ich es nicht mehr tun — ich meine, so will ich versuchen, in anderem Tone zu schreiben.“

„Wenn Du dich ein wenig nach meinen Wünschen richten willst, so nenne mich vor allem nicht mehr Lieb. Das ist das erste, was ich von Dir verlangen muß,“ erklärt Gabriele, die sich in stolzer Befriedigung jetzt wieder als Herrin der Lage fühlt, in erstem Tone. „Wir sind keine Kinder mehr, Rudolf, und müssen diesen Unsinn endlich aufgeben!“

„Ich verstehe dich nicht, Gabriele?“

Die dunklen Augenbrauen des jungen Mannes ziehen sich finstler zusammen. „Diesen Unsinn, wie Du es zu nennen beliebst, gedente ich nicht aufzugeben — so lange ich lebe. Aber auch Du, Gabriele, hast es nicht immer Unsinn genannt.“

„Ja, so lange wir Kinder waren, Rudolf.“

„So laß uns lieber noch Kinder sein, wenn wir das, was uns lieb ist, aufgeben sollen, nun, da wir erwachsen sind. Aber Du warst immer solch eine abscheuliche, kleine Kokette, Gabriele, und kanntest kein größeres Vergnügen, als mich auf die eine Wange zu küssen, während Du mir auf die andere einen Schlag versetzt. Das kanntest Du doch nicht leugnen — nicht wahr, Gabriele?“

„Wann hätte ich dich je geschlagen?“ fragt Gabriele in kühl spöttischen Tone.

„Nein — hast Du es nie getan? Dann hast Du mich auch wohl noch nie geküßt?“

Die Augen des Jünglings reden wieder noch weit überzeugender als sein Mund. „Ich glaube kaum, daß Du jenen Kuß vergessen haben kanntest, den Du mir schenkest, als ich voriges Jahr von Dir Abschied nahm, ehe ich wieder in See ging. Ich wenigstens habe ihn nicht vergessen. Und — fügte er lachend hinzu — ich hoffte auf die nächste Gelegenheit, um einen zweiten zu bekommen!“

„Ahui, Rudolf, was für ein gräßlicher Mensch Du bist!“

Rudolf Hammer versucht nicht, diese ihm belastigende Anklage zurückzuweisen. Er scheint jetzt seine ganze Aufmerksamkeit dem Rudern zuzuwenden, unter deren kräftigen Schlägen das leichte Boot in schnellem Fluge unter der Slinerbrücke hindurchfährt und den Jungfersee durchquert. Schon rückt das Sacrower Ufer mit seiner reizenden Heilandskirche näher, sodaß man glaubt, es in wenigen Minuten erreichen zu können. Die untergehende Sonne wirft ihre rotglühenden Strahlen in die Säulenhalle hinein, die das in romanischem Stile erbaute Kirchlein umgiebt. Wie ein Märchengebilde der Phantasie erscheint in dieser vollen, farbenkräftigen Beleuchtung dieses so anmutige Werk der Baukunst, daß sich so rein und harmonisch von dem dunklen Hintergrunde des Waldes abhebt und in dieser feierlichen Stille ringsum die Seele so recht zur frommen Andacht stimmt. Jede einzelne Welle des Sees ist mit einem feurigen Ramme getränkt. Ueber Gärten und Wäldern

rings am Ufer breiten die Rosen der Dämmerung ihren Zauberhauch, wie über die Bilder eines Märchenbuches. Auch die Gesichter der beiden jungen Menschen finden im Rahne trifft die rosige Richtigstellung und hebt den ganz verschiedenen Ausdruck ihrer Züge deutlicher hervor. Der Jüngling zieht die Ruder ein und betrachtet mit trübenem traumverlorenen Blick das herrliche Schauspiel des Sonnenuntergangs, während das Mädchen ihm gegenüber ihn schelmisch lächelnd beobachtet.

Für Gabriele Sarnow gibt es keinen schöneren Zeitvertreib, als in dem Herzen des jungen Mannes abwechselnd Seligkeit oder Verzweiflung nach zu rufen.

„Wie einfühlend bist Du geworden, seit Du zur See gingst, Rudolf,“ bemerkt sie nach kurzem Schweigen. „Du pflegtest früher so viel zu plaudern, daß ich in Deiner Gesellschaft nie zu Worte kommen konnte. Kanntest Du mir denn gar nichts erzählen von Deiner Reise nach Persien und von all dem Schönen, das Du in jenem wunderbaren Lande gesehen hast?“

„Es würde dich wohl kaum interessieren.“

„Vielleicht doch. Aber höre, Rudolf, Du kommst doch am Donnerstag Abend, nicht wahr?“

„Ich glaube kaum,“ entgegnet Rudolf ausweichend. „Und warum nicht? Warum wolltest Du nicht zu meiner Geburtstagsfeier kommen?“ Gabriele runzelt die Stirn und wirft dem Jüngling einen zürnenden Blick zu.

„Was soll ich bei einem Ballfest?“ meint Rudolf, der die Ruder wieder aufnimmt und das Boot umlenkt.

„Nun, was denn anderes als tanzen?“

„Aber Du weißt sehr wohl, daß ich garnicht tanze.“

„So kanntest Du doch den Hof machen,“ meint Gabriele lachend.

„Auch das ist leider nicht mein Feld,“ entgegnet Rudolf Hammer mit leiser Bitterkeit. „Darum liebe ich das Seemannsleben. In Bord unseres Schiffes fühlen wir nicht so scharf unsere natürlichen Mängel. Wenn wir nur unsere Pflicht tun, so ist man mit uns zufrieden; niemand fragt danach, ob wir uns auf Tanzen und allerhand solchen Unsinn verstehen.“

„Du wirst diesen Unsinn noch bald genug lernen,“ bemerkt Gabriele, das stolze Köpfchen in den Schultern wiegend. „Ich glaube, Seeleute lernen das schneller als andere Menschen.“

„Ich verspüre vorläufig noch gar keine Lust dazu, diese Künste zu erlernen. Ein Anderer würde sich freilich im Verkehr mit Dir schon einige Gewandtheit darin erworben haben; bei mir ist es umgekehrt.“

„Spotte nicht so, Rudolf, das bin ich an Dir nicht gewöhnt. Laß uns lieber nach Hause fahren. Papa wird auf uns warten. Du bleibst doch zum Abendbrot bei uns? Papa hat dich doch kaum begrüßt seit Deiner Heimkehr.“

„Was verpöcht Du mir zur Belohnung, wenn ich es tue?“ fragt der junge Mann, mit kräftigen Ruderschlägen das Boot unter der Brücke hindurch zurücktreibend. Seine Augen blitzen wiederum das junge Mädchen so bittend an, daß dieses sich eines befristeten Lächelns nicht zu erwehren vermag.

„Was soll ich Dir anderes versprechen, als ein gutes Mahl, wenn die Köchin ihre Schuldigkeit getan hat.“

„Weiter nichts?“

„Der noch eine Partie Laventennis, wenn Du dazu nicht zu müde bist.“

„Weiter nichts?“

„Ich wüßte nicht, was Du sonst noch wünschen könntest.“

„So werde ich es mir nehmen.“

„Das ist freilich die bequemste, aber nicht immer die passendste Weise, das zu erlangen, was man sich wünscht,“ entgegnet das junge Mädchen tadelnd.

„Ich wünsche es mir so sehr, beteuert Rudolf, und seine Augen wandern von den braunen Augen des Mädchens zu ihren roten Lippen hinunter. „Wenn Du wüßtest, Gabriele, wie sehr ich es mir wünsche, so würdest Du mich nicht so schlecht behandeln, auch im Scherze nicht!“

Unter solchen Reden erreichten die jungen Leute bald wieder die Landungsstelle an Gabriels väterlicher Villa. Der junge Seemann springt aus dem Rahne, er reicht seiner schönen Gefährtin die Hand, um ihr beim Aussteigen behülflich zu sein und preßt

diese dann schnell und feurig an seine Lippen und er verfenkt seine Augen so tief in die ihren, daß er Gefahr läuft, darüber das Gleichgewicht zu verlieren. Da sieht er, wie von einer Bank auf einer kleinen Anhöhe in der Mitte des Gartens ein alter Herr im weißen Hausanzuge ihnen freundlich zuwinkt, und verlegen erröthend tritt er mit seiner Gefährtin in das Dämmerlicht der Gartenwege ein. Dort oben unter der weit verzweigten, schatten- und duffspendenden Linde pflegt Gabriels Vater, der Bankier Sarnow nach beendetem Tagewerk stille Stunden der Weisheit zu verleben. Er liebt den Frieden dieses stillen Plätzchens, an den sich für ihn so manche süße Erinnerung knüpft. Vor langen Jahren hatte er Haus und Garten von den Eltern seiner vier verstorbenen Gattin geerbt. Hier hatte er seine Elise kennen gelernt, und unter dieser Linde ihr seine Liebe gestanden — an einem Maientage, so schön wie der heutige. Hier hatten sie alljährlich zur Zeit in Gemeinschaft seiner Schwiegereltern, nach deren Tode allein, die Sommermonate verlebt; hier hatte ihm die geliebte Frau nach schon zehnjähriger Ehe sein einziges Kind, seine Gabriele geschenkt, um zehn Jahre später in demselben Zimmer für immer die Augen zu schließen. Damals ließ der vereinsamte Mann die Urne mit den Aschenresten, das Einzige, was ihm von der geliebten Frau geblieben, nachdem ihre Leiche auf ihren und seinen Wunsch in Gotha verbrannt worden war, hier unter dieser Linde beisetzen. So war nun dieser Ort sein Heiligthum, wo er nach angestrengter Arbeit Erholung suchte.

Nun aber erhob sich der alte, weißhaarige Herr und wandelt langsam den Gartenweg hinunter, dem jungen Paare entgegen. Schelmisch lächelnd droht er dem jungen Manne mit dem Finger, aber sein freundlicher Blick verräth Rudolf deutlich genug, daß der alte Herr ihm nicht jürrt wegen seiner festen Liebesbezeugung.

Wenige Minuten später sitzt der Bankier mit den beiden jungen Leuten und seiner ältlichen Hausdame an der gedeckten Tafel im behaglichen Speisezimmer des Sarnow'schen Hauses. Aufmerksamkeit versorgt die Hausdame den alten Herrn, während Gabriele am Teetisch ihres Amtes waltet. Als Rudolf nun das gefüllte Teeglas aus der Hand der jungen Freundin entgegennimmt, gedenkt er nicht ohne ein verrätherisches Erröthen des verstohlenen Handkusses im Garten, und er wundert sich, daß Gabriele so kühl und ruhig seinem forschenden Blick begegnen kann, sie scheint sich seiner Reckheit kaum noch zu erinnern.

(Fortsetzung folgt.)

Die Pfingst-Verlobung.

Humoreske von E. Jeschonnek.

Die Mama war für Paul Heinke, der Papa für Karl Domke. Und Gretel? — Seit einiger Zeit feuerte sie sehr viel und sah oft am Klavier, und die Mama konstatierte, daß es lauter „solche“ Lieber waren. „Weißt Du, lieber Theodor, wie ich sie damals immer sang!“

Und der „liebe Theodor“ räusperte sich. „Hm — ja, Therese — eigentlich hats ja noch viel Zeit mit Grete, aber hm — der Domke ist wirklich ein tüchtiger Mensch!“

Die Frau Postmeister zog die Augenbrauen hoch.

„Mein Gott! Was Du immer mit dem Domke hast! Andere Leute sind doch auch tüchtig! Du wirst doch das Kind nicht dazu zwingen wollen, Theodor! Siehst Du, damals hätte ich auch keinen anderen genommen, und wenn —“

„Meine Ruh ist hin, mein Herz ist schwer“

Klang Gretels heller Sopran vom Nebenzimmer herüber, und die Frau Postmeister bewegte im Rhythmus des Liebes melancholisch lächelnd das Haupt. Bei der Stelle „sein hoher Gang, seine edle Gestalt“ aber sah sie triumphierend zu ihrem Gatten hinüber. „Siehst Du, Theodor! Den Domke meint sie nicht. Der hat doch X-Beine!“

„Seines Mundes Lächeln,
Seine Augen Gewalt —
Und seiner Rede Zauberfluß“

sang Gretel weiter. Jetzt triumphierte der Herr Postmeister.

„Gaha, Therese, Deinen dicken Seifensieder meint sie mit „der Rede Zauberfluß“ auch nicht. Der stottert doch.“

„Hi, Gretel!“

Sie erschrak förmlich, so dicht unterm Fenster stand er. Mitten auf dem Narzissenbeet, Pappas Stolz in dem kleinen, an der Straße liegenden Gärtchen. Und trotz Gretels warnender Zeichen schlang er sich auf den Vorsprung, den das Fenster der Kellerwohnung bildete.

„Ich gebe ja bald wieder, Gretel,“ beschwichtigte er ihre ängstlichen Blicke, „ich will nur wissen, wo Ihr heut Nachmittag sein werdet?“

Gretel feuerte laut auf.

„Beim Schützenfest!“

„Na, Gretel, das ist doch nicht zum Seufzen —“

„Kein; aber — die Beiden sind wieder dabei und —“

„Du, — Gretel, — denen will ichs heut eintränten! Die sollen mir nicht wieder ins Gehege kommen!“ sagte er mit zornfunkelndem Blick.

„Ach, Fritz — was hast Du denn vor?“ fragte Gretel ängstlich.

„Nichts Gefährliches, Gretel, nur —“

„Gre — te —“ kams gedehnt von drinnen.

„Aber, Gretel, was machst Du denn?“

„Wichtig! Die Sonne stand ja schon drüben.“

„Ich glaube — ich dachte —“

Sie atmete auf. Die blaue Studentenmütze verschwand eben an der Straßenecke.

„Hör mal, Gretel, die Kinderer! mit Fritz Winter muß aufhören?“ sagte die Frau Postmeister stürmisch. „Du weißt doch, daß Herr Heinke ernste Absichten hat!“

„Mama! Fritz Winter — hat auch ernste Absichten!“ magte Gretel schüchtern einzuwenden.

Die Frau Postmeister lachte laut auf.

„Aber, Gretel! Ein Student!“

„Mama, er macht im Herbst das Doktor-Examen.“

„Nimm, Gretel — Herr Heinke ist — Um Gotteswillen es brennt!“ unterbrach sie sich plötzlich. „Es brennt?!“ schrie Gretel auf.

Der Herr Postmeister stürzte vom Nebenzimmer herein.

„Wo denn? Wo brennts denn?“

Aber die Frau Postmeister war wie der Blitz aus der Stubentür, und von der Küche herüber klang der verzweifelte Ruf: „Das Filet! Ach, Gott, das schöne Filet!“

* * *

„Das letzte Los! Das letzte Los! 's is 'ne Gewinn-Nummer! Versuchen Se 's noch 'mal, Fräuleinchen!“

„Hrrrr,“ machte das Glückrad, und „211“ schrie der Bubensitzer. Gretel hatte die Nummer 210. „Ja, Se habn zu viel Glück in der Liebe, Fräuleinchen! Lassen Se die Frau Mama 'mal 'ne Nummer ziehen.“

Die Frau Postmeister warf dem, unter den am Zeltbach baumelnden Feigenkränzen herumspazierenden Jüngling einen bitterbösen Blick zu. Sie — und kein Glück in der Liebe! Wo doch ihr Theodor — Dennoch griff Sie nach dem grünen Zettel. Der Beweis wüirds lehren! Es kostet ja nur einen Groschen!

Und wieder „rrrr“.

„Hundertzwanzig!“

Zum russisch-japanischen Kriege.



Ein Scharmüßel der Avantgarde. Kosaken als Tirailleurs im Fußgefecht.

„Na, wir werden ja sehen,“ sagte Frau Therese kleinlaut. Herr Heinke wollte heute mit Gretel reden —

„Etwa draußen beim Schützenfest?“ fragte der Herr Postmeister lachend.

„Na ja, Männchen, gerade in dem Trubel wird Herr Heinke's Schüchternheit schwinden, und abends wollen wir dann — Du warst doch immer so sehr für eine Pfingstverlobung, lieber Theodor, weil wir uns doch auch zu Pfingsten —“

„Sein Händedruck und ach, sein —“

Ein schriller Akkord. Ueber das, was sie noch nicht kannte, wollte Gretel sich nicht äußern. Oder — war etwas anderes? —

Glutrot im Gesicht, sah sie am Klavier und blickte etwas ängstlich nach der Tür. Dann hob sie das Springaufsprühen, das nach zärtlicher Verührung mit ihrem Stumpfnäschen in unschuldsvoller Weise auf dem Tigerfelle zu ihren Füßen lagerte, auf.

„So 'ne Reckheit,“ flüsterte Gretel, „wo doch Papa und Mama —“

Trotzdem aber führte sie den Attentäter zärtlich an die Lippen und steckte das Köpchen blitzschnell zum Fenster hinaus.

„Hurrah! Her mit dem Kaffeeservice!“ schrie Postmeisters Jüngster, und der Rubenbetziger reichte es Gretel hin.

„So, Fräuleinchen, nu können Se heiraten! Ein Stück für die neue Wirtschaft ist da.“

Ueber und über erröthend, nahm Gretel das Service.

„Hans, Du kannst es tragen!“

„Um Gotteswillen, Gretel! Was denkst Du denn! Der Bengel zerbricht es in den nächsten fünf Minuten.“

„W — w wenn Sie mir ge — ge — statten,“ meldete sich Herr Heintke.

„Sehr liebenswürdig, Herr Heintke,“ sagte die Frau Postmeister mit einem triumphierenden Blick, und Herr Heintke bettete die buntbemalten Tassen auf seinen Armen.

„Jetzt will ich mal ziehen, Mama — ja?“

Die Frau Postmeister, deren Aergers über ihr „Glück im Spiel“ durch die schönen Tassen besänftigt war, nicht ihrem Jüngsten zustimmend zu, und glückstrahlend griff Hans in den Losbeutel.

„Wenn ich die Vasen gewinne, dann schenk ich sie Gretel auch für die neue Wirtschaft.“

Ein zwieselmiges — „aber Hans!“ — dann ein Jubelschrei.

„Ich hab sie, Mama, Gretel — ich hab sie! — Na, wollen Sie die auch noch tragen, Herr Heintke?“

Und ohne die Antwort abzuwarten, legte Hans die blauen Glasvasen neben die zu einer langen Kette ineinander geschobenen Tassen.

Die nächste Erregung war eine Glasbowle, die der Herr Postmeister schmunzelnd in Empfang nahm.

„Darf ich Sie Ihnen abnehmen, Herr Postmeister?“

„Sehr liebenswürdig, Herr Domke! Sehr liebenswürdig! Wie wärs, wenn wir sie heut Abend noch einmischen?“ fuhr er, dem Ueberfeldigen verständnisvoll zublinzelnd, fort.

„Hurrah, da kommen Meiers und Fuchses und Winters!“ schrie der Septaner.

Gretel wurde feuerrot, was der Herr Postmeister seiner letzten Bemerkung zuschrieb.

„Ach, das ist ja famos, daß wir uns in dem Trubel so schnell gefunden haben! Nein, Frau Postmeister, diese Hitze!“

„Und der Lärm!“ fuhr die nervöse Frau Fuchses fort.

„Nein, wie nett,“ sagte die Frau Postmeister süß lächelnd. „Und der Herr Student auch? Macht Ihnen die harmlose Volksbelustigung denn Spah, Herr Winter?“

„Aber ganz gewaltigen, Frau Postmeister.“

„Wollen Sie auch ein Los nehmen, Herr Winter? Sehen Sie mal, was Gretel schon für die neue Wirtschaft hat!“ schrie Hans, auf die Vasen und Tassen deutend.

Frau Meier lächelte. „Ach, wie reizend! Da werden wir wohl nächstens etwas neues zu hören bekommen?“

„Hoffentlich noch heute!“ flüsterte die Frau Postmeister den Damen geheimnisvoll zu.

Fritz hatte sich Gretel genähert.

„Die Nacht naht,“ flüsterte er ihr zu.

„Mein Gott, Fritz, was Du nur vorhast —“

Fritz lachte übers ganze Gesicht.

„Paß auf, Gretel, wie Deine beiden Freier von der Bildfläche verschwinden werden,“ sagte er, lustig blinzeln.

Und noch ehe Gretel etwas erwidern konnte, hatte er sich dicht an Herrn Heintke herangeschlingelt. Was er nur mit der Hand an dessen Rockfragen wollte? —

Ein paar Minuten später bemerkte Gretel, daß Herr Heintke ganz sonderbare Kopfbewegungen zu machen anfing. Es sah gerade aus, als ob sein Halsfragen ihn inkommodierte, und wiederum —

Die zappelnden Bewegungen des dicken Seifensieders nahmen von Minute zu Minute zu. Er blieb, da er die Arme nicht frei hatte, an einem Zelt stehen und suchte das ihn inkommodierende Etwas durch innige Berührung mit der Zeltstange zu vertreiben. Es half nichts.

„Was haben Sie nur, Herr Heintke?“ fragte Fritz mit unschuldsvoller Miene. Heintke sah ihn bittend an.

„A — a — ach, lieber Herr W — winter — wenn Sie so g — g — gut sein wollten — es m — m — muß wohl ein K — Käfer in meinen K — k — fragen — ge — t — kommen sein!“

Fritz neigte sich über Herrn Heintkes Hals, hielt mit einem Finger den ohnedies etwas weiten Kragen vom Halse ab und —

„So eine Bosheit!“ dachte Gretel entrüstet. Sie hatte die kleine Injektenspitze in Fritzens Hand ganz deutlich gesehen. Dann aber sicherte sie in sich hinein. Nein! Eigentlich wars ihm ganz recht, dem dicken Seifensieder! Warum wollte er durchaus —

„Mama, sieh' doch mal — Herr Heintke hat wohl —“

Der Frau Postmeister Hand lag fest auf dem Munde des enkant terrible. Nein — dieser Junge! Sie hatte ja die sonderbaren Zuckungen ihres Güntlings längst bemerkt, und ihn, so gut es ging, mit ihrer Breitseite vor den Blicken der anderen zu bedecken gesucht. Hansens Ausruf aber hatte die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft auf den immer wüthender zappelnden, angstschwitzenden Seifenfabrikanten gelenkt und jetzt —

„D — D — Donnerw — w — wetter!“

Ein Ausruf der Frau Postmeister begleitete das Klirren der aufschlagenden Tassen und Vasen. Paul Heintke aber fuhr mit beiden Händen nach seinem Nacken.

„E — entschuldigen Sie, Frau P — P — Postmeister — aber ich m — m — muß —“

Gretel und Fritz hatten sich lachend aus dem Staube gemacht, und der Herr Postmeister zog den höhnisch lächelnden Domke beiseite.

Die Frau Postmeister aber starrte wie geistesabwesend auf die Scherben des schönen Services, und erst das empörte: „Nein, das ist ja ein unmöglicher Mensch!“ der Frau Fuchses rief sie in die Wirklichkeit zurück.

Ja, Frau Fuchs hatte recht! Es war ein unmöglicher Mensch — oder — sollte er vielleicht gar am Weitsitz leiden? — Dann wars ja ein Glück, daß es sich noch zur rechten Zeit gezeigt hatte! —

Der unglückliche Heintke war im Nu von Menschen umringt, die ihn von der übrigen Gesellschaft sondierten, und die Frau Postmeister hörte nur noch ein: „Mensch, geh'n Sie boden!“ dem ein lautes Gelächter der Umstehenden folgte.

„Na, wo bleibt denn Dein Güntling?“ flüsterte einige Minuten später der Herr Postmeister seiner Gattin lächelnd zu.

„Gott, Theodor! Ich begreife Dich nicht! Als ob ich jemals — ich hatte doch nie etwas gegen Domke, wenn nur Gretel — sie ist immer mit Fritz Winter so —“

„Aber, Mutterchen,“ sagte der Postmeister lachend, „so ein Jugendfreund, mit dem man zusammen aufgewachsen ist — na — n bisschen nett muß sie zu dem doch sein — aber — na, ich kann Dir's ja jetzt verraten, liebe Theresese, Herr Domke hat vorhin mit mir darüber gesprochen. Wir wollen jetzt nach dem Derschlößchen. Dort lassen wir uns eine Bowle brauen, und wenn dann Stimmung da ist —“

„Wir ist's schon recht, Theodor, wenn nur Gretel —“

„Das laß mich nur machen, liebe Theresese!“ —

Fritz behauptete mit aller Macht seinen Platz neben Gretel.

„Na, Gretel, einer wäre beseitigt. Jetzt kommt Nummer zwei an die Reihe.“

Gretel lachte.

„Aber, Fritz, Du willst doch nicht Herrn Domke auch —“

„Gott bewahre! Der bekommt eine andere Dosis. Und wenn dann Dein Papa durchaus noch heut Verlobung machen will —“

„Ach, geh doch, Fritz!“ sagte Gretel, ganz feuertrot werdend.

„Nun, Gretel — magst Du mich nicht?“

Statt zu antworten, wandte Gretel sich um und lief zu den anderen hinüber. Fritz folgte ihr, still vor sich hinstäuelnd.

Eine Stunde später war die ganze Gesellschaft im Derschlößchen. Der Herr Postmeister, in sehr erregter Stimmung, bestellte eine Bowle. „Aber etwas ganz Exquisites! Und in der gewonnenen Glasbowle zu servieren!“

Fritz erbot sich zum Einschenken. Er als alter Kommentbruder mühte das aus dem ff verstehen! Gretel sah ihn scharf auf die Finger und richtig —

„Nein, so etwas!“ dachte sie bei sich und drohte dem ihr schelmisch zulächelnden Mundschentel mit dem Finger. Was er nur mit dem Pulver —

Beim zweiten Glase räusperte sich der Herr Postmeister und warf Domke einen vielsagenden Blick zu. Karl Domke nickte und rückte etwas näher an Gretel heran.

„Fräulein Gretel,“ begann er feuzend, „ich möchte Sie gern etwas fragen!“

Gretel hörte von der anderen Seite her ein leises: „Jetzt kommts!“, und sie mußte das ihr in die Kehle steigende Lachen gewaltsam zurückdrängen. Fragend sah sie Herrn Domke ins Gesicht.

„Fräulein Gretel, hat Ihnen Ihr Herr Papa nicht gesagt —“

„Aufse. Gretel verneinte. Und wieder ein Anlauf.“

„Fräulein Gretel — ich bin kein Freund von vielen Worten, Fräulein Gretel, aber mein Herz — ich will mich kurz fassen, Fräulein Gretel. Wollen Sie sich verloben?“

An Gretels linkem Armel zapfte es: „Sag ja, Gretel!“ hörte sie Fritz flüstern.

Und Gretel sagte geborsam „ja!“. Fritz mußte doch wissen, was er damit wollte.

Karl Domke wäre überfeldig gewesen, wenn nicht diese Müdigkeit. — Er vertrug doch sonst einen kräftigen Schluck und heut — er riß die Augen weit auf und gab dem Herrn Postmeister, der an seiner rechten Seite saß, das verabredete Zeichen. Und der Herr Postmeister erhob sich und klopfte ans Glas.

„Meine lieben Freunde! In froher Stimmung hört man gern ein frohes Wort. Und da wir uns gerade in solch schöner, fröhlicher Pfingststimmung befinden, will ich diese durch eine freudige Mitteilung noch erhöhen. Zwei Herzen haben sich gefunden, und mein Vaterberz heißt den, den sich das Herz meines Kindes erkoren hat, willkommen. Ich bitte Sie, meine lieben Freunde, auf das Wohl und Glück der beiden ein Glas zu leeren. Sie aber mein lieber Schwiegerohn — kommen Sie in meine —“

Der Herr Postmeister blieb mit offenem Munde stehen. Eine lange Rede halten, war für ihn eine aufregende Sache, und so hatte er in der Erregung gar nicht bemerkt, daß Karl Domkes ölglänzendes Haupt in rückweisen Bewegungen einen Stützpunkt gesucht und nun an der Stuhllehne gefunden hatte. Und jetzt! — mit weit geöffneten Augen stand der Herr Postmeister da; der willkommen gegebene Schwiegerohn aber ließ nur ein lautes Schnarchen vernehmen. Und ringsum lächelnde Miene.

Da plötzlich fühlte der Herr Postmeister etwas in seinen ausgestreckten Armen.

„Papa — lieber Papa!“

Und hinter dem, an seiner Brust ruhenden Köpfcchen tauchte ein lustiges Gesicht auf.

„Lieber Herr Postmeister, reden Sie ruhig weiter. Herrn Domke können wir die Verlobung ja schriftlich mitteln.“

Der Herr Postmeister war sprachlos. Wie aber die anderen darauf los lachten und „famos!“, „nein, diese Ueberrachung!“ und „das haben wir wirklich nicht gcahnt!“ durcheinander riefen, da machte auch in seinem Gesicht der entrüstete Ausdruck einem Lächeln Platz.

„Ja, meine lieben Freunde, das ist wirklich eine Ueberrachung!“ sagte er, Fritz Winters Hand erfassend. Und leise zu Fritz: „Wenn ich mir nicht gerade eine Pfingstverlobung in den Kopf gesetzt hätte, dann hätten Sie mein Gretel wohl nicht bekommen!“

Fritz Winter aber umarmte seine Gretel und küßte sie vor aller Augen. Dann hob er sein Glas und rief: „Ein Schmollis der Pfingstverlobung!“

Vermischtes.

kleinere Kinder richtig zu verpflegen. Sobald das Kind Zähne hat, kann man mit der Darreichung von fein zerschnittenem weichem Fleisch, leicht verdaulichem Gemüse, gedöhtem Obst, leichten Weichspeisen, Brot, auch Eiern beginnen. Mit zwei Jahren gewöhnt man kräftige Kinder an die Kost und Mahlzeiten der Erwachsenen, vermeide aber, ihnen Kartoffeln und schwer verdauliche, scharfe, saure, fette Speisen zu geben. Ueberwiegende Kartoffelnahrung, wofür die meisten Kinder eine Vorliebe haben, führt eine schlechte Knochenbildung herbei. Kommen zu solch verkehrter Ernährung noch die Einflüsse dumpfer, feuchter Wohnungen ohne genügende Luft und Licht, so entstehen schlimme Krankheiten. In der Zwischenzeit, ebenso kurz vor dem Baden und Schlafengehen, sollen sie nicht zu essen bekommen. Das Frühstück und Abendessen bilde aber nach wie vor eine reichliche Portion Milch mit Semmel oder Brot. Milch und Wasser sind die einzig zuträglichsten Getränke für Kinder; man gewöhne sie daher nicht so früh an Kaffee, Tee, oder gar an Wein und Bier. Die beiden letzteren Getränke sind sogar in hohem Maße schädlich. Das Nervensystem wird aus der Befolgung dieses Rates für das spätere Leben den größten Nutzen ziehen.

Hotelpreise in St. Louis. Aus Washington wird gemeldet: Die Hotelbesitzer in St. Louis verlangen von den Besuchern der Weltausstellung horrenden Preise. Einige Hotels berechnen 40 Mark pro Tag für ein einfaches Wohnzimmer. Die Preise für Lebensmittel bewegen sich in der gleichen Höhe.

Eine „glückliche Familie“. In einer Menagerie, die sich kürzlich in einer Stadt im Norden Englands aufhielt, befand sich unter den verschiedenen Käfigen mit den ausgestellten Tieren auch einer mit der merkwürdigen Aufschrift „Die glückliche Familie“. Diese Familie setzte sich aus einem Löwen, einem Tiger, einem Wolf und einem Kamm zusammen. Auf die Frage, wie lange die Tiere denn wirklich als „glückliche Familie“ es ausgehien, antwortete der Besizer: „Ungefähr zehn Monate, nur das Kamm mußte von Zeit zu Zeit erneuert werden.“

Neue französische Briefmarken. Die französische Kolonie Australien — so lautet der offizielle Titel für Neulandbesitzer und die davon abhängigen Gebiete — wird in nächster Zeit neue Briefmarken erhalten, die durch ihre ausgesprochene Vokalfarbe interessant sind. Für die niedrigen Briefmarkenwerte wurde ein falbender Vogel, der Stiefelkäufer, als Bild bestimmt. Die Briefmarken in mittlerem Wert sollen als Bild einen Bild zu die Bucht und die Stadt Noumea erhalten, die teuersten, falls der Senat keinen Anstoß daran nimmt, mit einem Alligator geschmückt werden. Auf den Steuermarken wird ein auf den Dreizeck gestützter Kanakin abgebildet werden.

Das Pferd Rosa Bonheurs, das 20 Jahre alt ist und zu manchen berühmten Bildern der Tiermalerei Modell stand, ist nun in Stein gehauen worden. Alfred Bonheur hat nach diesem Pferd den Renner modelliert, auf dem sich der König der Könige tummelt, denn der Künstler fertigt jetzt ein Reiterstandbild des Kaisers von Persien an. Diesen Vierfüßler, der den schönen Künstler schon so viele Dienste geleistet hat, ist also die Unsterblichkeit gesichert. Aber der Künstler hat auch dafür gesorgt, daß das Pferd ein ruhiges Alter hat. Er hat es in der Menagerie untergebracht, in die er alle von ihm gebrauchten Tiere schickt und die jetzt schon ein Duzend Hunde, einen kleinen Esel und einen dressierten Affen aufweist.

Weiteres.

Weim Betragsvermittler. Baron: „Wissen Sie, das Blut braucht nicht blau zu sein — wenn nur in der Kasse recht blau ausschaut!“

Anverkoren. Madame (zum Dienstmädchen, das Ausgang gehabt hat): „Diesen Morgen sind Sie erst um 5 Uhr nach Hause gekommen.“ — Dienstmädchen (unschlüssig): „Sie haben sich doch nicht geängstigt, Madam?“

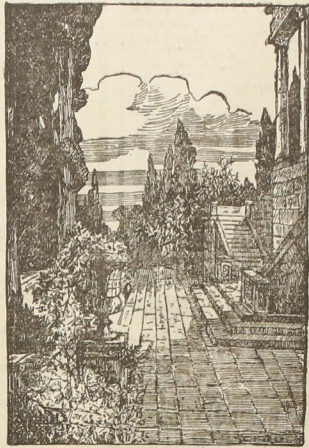
Blanes Blut. Bäuerin: „... Was S' nüt sagt! U blaues Blut habn S, Frau Baronin?... O mei, o mei — kann mer denn gar nix dagegen tun?“

Kalau läßt grüßen. A: „Wer war denn das, der Sie eben grüßte?“ — B: „Das ist der gefährlichste Mensch im ganzen Ort. Der kommt schon seit drei Jahren aus der Unterjochung kaum heraus.“ — A: „Nanu! Weßhalb denn?“ — B: „Weil er — städtischer Fleischbeschauer ist!“

Raffiniert. Gauflerer (der in einem Lokale, wie früher wiederum gute Geschäfte gemacht hat, zum Gaußnecht): „Draußen vor der Tür steht mei neuer Konkurrent, werfen S mer hinaus, damit der denkt, hier is nix zu machen e Geschäft.“

Unter Vorderbalk. Richter: „Sind Sie nun bereit, nach dem vorgeschlagenen Vergleich die gegen den Herrn Kläger ausgeprochenen Schimpfworte — Dohse und Kamel — zurückzunehmen?“ — Angeklagter: „Sowohl — aber vorläufig nur auf ein Jahr!“

Vexierbild



„Wo ist der Schloßgeist?“

Rätsel-Ecke.

Verwandlungs-Aufgabe.

Doge, Kopf, Buch, Schiefer, Erz, Rüte, Ciche, Hubert, Bach, Meer, Ton, Grag, Stralle, Kopf, Eben, Meter, Schaf, Urban, Slave, Rind.

Zu jedem der vorstehenden Wörter ist ein Buchstabe hinzuzufügen, so zwar, daß wieder ein neues Hauptwort entsteht. Die hinzugefügten Buchstaben ergeben einen Feldherrn.

Charade (Vierfüßig.)

Es war bei einem Familienfest; Um 1-2 quälte sich ab das Ganze, indes von der Gesellschaft der Rest Sich froh vergnügte bei dem Tanze. Doch folgten 2-3-4 des Hausbes. Rat, Der selbst zu den beiden Legten zählte, Und drohnen einen gemüthlichen Sat, Indes das Ganze sich weiter quälte.

Auflösung erfolgt in nächster Nummer dieses Blattes.

Lösungen der Rätsel aus voriger Nummer:
Silberhärtel: Rudolfsdiät.

Bohrpost, Aneguld, Dilemma, Ornament, Leonidas, Saebel, Toledo, Allahabad, Jessau, Tanger.

Quadrat-Rätsel.

j a n u s
a d e l e
n e b e l
u l e m a
s e l a m

Charade: Zweifelsöhne.

Für die Hausfrau.

Fricandeaux von Kalbfleisch. Man nehme Scheiben von der Keule, kloppe und spide sie, bestreiche sie mit einer Füllung von fein gewiegtem Kalbfleisch, Speck, Eiern, Salz und Pfeffer, lege die Fricandeaux aneinander und bestreiche sie mit Ei, damit sie gut aneinander kleben. In die Pfanne tut man Speck und Butter, brät die Fricandeaux ganz hell auf beiden Seiten und gießt dann etwas Kalb- und Rinderbrühe darüber. Der Beizug wird mit Butterschwitze sämig gemacht, Trüffel, Champignons und gekochte Kalbsmilchen machen das wohlgeschmeckende Gericht noch bedeutend feiner.

Kürbis mit saurer Sahne. Ein kopfgroßer Kürbis wird geschält, von dem Samen und den Fasern befreit, auf dem Hobel in Runderform geschnitten, eingelassen und zugebedt; dann gebe man in eine Kaffe-rolle ein Stück Fett, tue, wenn es heiß ist, eine fein geschnittene halbe Zwiebel dazu, lege wenn diese angebraten ist, den Kürbis hinein, decke ihn zu und lasse ihn weich dünsten; in ein Töpfchen einen gehäuf-ten Eßlöffel voll Mehl, vier Eßlöffel saure Sahne, einen Eßlöffel Ölig, etwas Salz und eine Messerspitze Paprika, sowie etwas Wasser, rühre alles recht gut durcheinander und gebe es auf den Kürbis. Wenn es angeköchelt ist, richte man ihn zu Kalbfleisch oder Geflügel an.

Sommersprossen
entfernt nur Crème Any gefahrlos in wenigen Tagen. Nachdem Sie alles Mögliche erfolglos angewandt, mach. Sie einen letzten Versuch mit Crème Any; es wird Sie nicht reuen! Mk. 2.— franco. Nachh. Mk. 25.— Vorlangen Sie unsere vielen Dankesch. Gold. Med. London, Berlin, Paris. Echt nur allein durch: Apotheke zum eisernen Mann, Strassburg i. E. S.



„Superior“-Fahrräder

sind auch für Saison 1904 unbedingt die besten und trotzdem

ausserordentlich billig!
Haben Sie Bedarf in Fahrrädern und Fahrrad-Zubehörteilen, so fordern Sie meinen Haupt-Katalog, der Ihnen kostenlos zugestellt wird; derselbe bietet reichhaltige Auswahl bei allerbilligster Preisstellung.

Hans Hartmann, Eisenach 60.

Korpulenz Fettleibigkeit

wird beseitigt durch d. Tonnola-Zehrkur. Preis: gekrönt mit gold. Medaillen u. Ehren diplom. kein harter Leib, keine harten Stühle mehr, sondern jugendlich schlanks, elegante Figur und graziöse Taille. Kein Heilmittel, kein Geheimmittel, sondern naturgemäße Gifte. Garantie umschlingt für die Befundheit. Keine Diät, keine Verabreichung von Abführmitteln. Katalog, Bildungsb. Paket 2,50 Mk. franco. gegen Postnach. od. Nachn.
D. Franz Steiner & Co.,
Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.



Sächs. Musikinstrumenten-Manufaktur Schuster & Co.

Marknaukirchen No. 302.
Fabrikation u. direkter Verkauf.
Illustrirte Hauptkataloge postfrei.



Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von Bergmann & Co., Radebeul-Dresden
erzeugt ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendliches Aussehen, weisse sammetweiche Haut, blendend schönen Teint u. beseitigt Sommersprossen sowie alle Arten Hautunreinigkeiten. à Stck. 50 Fg. in allen Apotheken, Drogen-, Parfüm- und Seifen-Geschäften.

Roverkönig

Bestes Fahrrad der Welt!
Catalog gratis.
Billigste Preise. Solventer Vertreter gesucht.
Roverkönig-Fahrrad-Industrie W. Staby, Unna i. W. 61.

Gummi waren-Fabrik Jacob

Berlin NO. 54, Friedenstr. 9.



Garantie für Güte. Preisliste frei. Wilhelm Herwig in Marknaukirchen i. S. Welches Instrument gekauft werden soll, bitte anzugeben.

Unterricht

in Massage sowie Wasseranwendungen etc. erhalten Herren u. Damen im 1890 gegr. Institut von
Max Lindner, Dresden-A.
Strehlensstr. 31. — Aerzil. Attest. Stellennachweise. — Prosp. grat. u. frank.

Magerkeit

Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, preisgekront goldene Medaillen, Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903, in 8-9 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garantiert unschädlich, streng reell — kein Schwindel, viele Dankeschreiben. Preis Karton mit Gebrauchsanweisung 2 Mark. Postnach. od. Nachn. exkl. Porto.
Hygien. Institut
D. Franz Steiner & Co.,
Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.

Deutsche erstklassige Solitaria-Fahrräder auf Wunsch Teilzahlung Anzahlung 20, 30, 50 Mk. Abzahl. 8 bis 15 Mk. monatlich. Enorm billig. Preise. Preisliste grat. u. franko.
J. Jendrosch & Co.,
Berlin NW., Siemensstr. 72.



Wilhelm Lanka

Gera (Reuss) i. Parkl.
Preislisten unsonst und portofrei.

Pflegt die Zähne mit Tilit

anerkannt das feinste, antiseptische Mundwasser der Gegenwart.

An die grosse Glocke
 muss es gehängt werden, dass
Cäsar-Fahrräder
 auch in Saison 1904
 die Besten und Allerbilligsten
 sind. Verlangen Sie gratis und franko meinen
 152 Seiten starken Hauptkatalog, welcher reiches
 Auswahl auch in
 Glocken, Laternen, Pneumatic, Sättel,
 Achsen, Conen, Schalen, sowie Näh-
 maschinen, Schallplattenapparaten,
 Phonographen, Petrocumföfen und
 Elektrische Lampen
 zu staunend billigen Preisen enthält.
F. A. Lange, Leipzig 5,
 Carlstrasse 22.



Soeben erschien:
Die IV. Auflage der
Karte
 zum
russisch-japanischen
Krieg
 Masstab 1 : 6900000
 in 8 farbigem Druck, mit Umschlag
 Grösse 54 x 62 cm
Preis Mk. 0,50
 Geographisches Institut
Wilhelm Greve
 BERLIN SW. 68, Ritterstr. 50.

Reparieren Sie Fahrräder?
 Das wird Ihnen kinderleicht und erst gewinnbringend,
 wenn Sie unsere **Universal-Achsen** dazu
 verwenden. Sie können dann jede Reparatur sofort
 und schnell ausführen. Sie haben nicht mehr nötig, grosses
 Kapital hineinzuinstecken durch Hinzulegen vieler hundert Sorten
 Achsen und Konusse, von denen dann schliesslich immer
 noch nichts passt. Ein Versuch wird Sie überzeugen,
unsere Universal-Achse ist unentbehrlich.
 Verlangen Sie sofort unseren 1904 Katalog über alle
 Reparatur- und Ersatzteile zu jeder Marke, ganz gleich,
 welchen Namen das Rad trägt und wo es her ist, ferner
 über Fahrräder, Motorräder, Motorwagen. Derselbe wird
 umsonst und portofrei versandt.
 Vertreter an allen Orten gesucht.
Fahrräderfabrik in Deutsch-Wartenberg No. 151.



4 Paar Schuhe
 für nur **Mk. 8,90**
 sind wegen vollständiger Räumung nur
 noch höchst einige Tage um diesen
 Spottpreis abzugeben. 1 Paar Herren-
 u. 1 Paar Damen-Schuhsohle mit stark
 genagelt. Boden, ferner 1 Paar Herren-
 u. 1 Paar Damen-Mode-Schuhe. Alle
 4 Paar elegant neueste Façon, stark aus-
 gestattet. Bei Bestellung genügt die
 Länge oder Schuh-No. anzugeben. Versan-
 d p. Nachnahme. Schuh-Exporthaus
S. W. Löffler, Krakau A. Nr. 282.
 Unt. gest. auch Geld anstandslos retour.

Ein wahrer Schatz
 für alle durch jugendliche Ver-
 irrungen Erkrankte ist das be-
 rühmte Werk:
Dr. Retau's Selbstbewahrung
 El. Auf. Mit 27 Abbildungen.
 Preis 3 Mark. Lese es Jeder, der
 an den Folgen solcher Laster
 leidet. Tausende verdanken dem-
 selben ihre Wiederherstellung. Zu
 beziehen durch das Verlags-
Magazin in Leipzig, Neu-
Buchhandlung, sowie durch jede

Musik im Hause
Spieldosen
 mit Garantie versend. portof.
Thüringer Musikhaus
 Apolda 10.
 Katalog gratis und franko.
62 Marken im Fahrrad Laufmantel 4 Mk.
 Katalog gratis.
 H. Waldeiter, Fahrradfabrik, Lemgo.



Haar-Feind von Frau Schwarzkopf
 entfernt alle
 hässl. Gesichts- u. Armhaare sicher
 sofort und unschädlich. Dose 2 Mk. Nur
 Berlin, Leipzigerstr. 56 u. Colonnaden
Enthaarung.

Gummiwaren
 Krankenpf.-Artikel. Weltversand.
H. Unger, Berlin N.
 Friedrichstrasse 131 c.
 Katalog gratis.

Buch über Ehe
 von Dr. Retau m. 39 Abb. statt M. 2,50 nur
 M. 1,50. Preisliste über int. Bücher gratis.
R. Oachmann, Soutang 129.

Hygien. Gummi-Waaren.
 Preisliste gratis
Phil. Rümper, Frankfurt a. M. 19.
Lesen Sie!
 Das Buch über kleine Familie.
 Preis mit Briefporto 80 Pfennige.
Emil Kunze, Leipzig-Th. 34.

MUSIK-WERKE
 aller Art, Phonographen etc.
 gegen Monats-
Raten v. 2 M. an
 Illustr. Kataloge gratis
BIAL & FREUND, Breslau



Hygienische Bedarfsartikel.
 • Interessante Bücher. •
 • Preislisten kostenfrei. •
Vogel & Co., Leipzig-Eutritzsch 57.

flechtkrankhe.
 • Interessante Bücher. •
 • Preislisten kostenfrei. •
Vogel & Co., Leipzig-Eutritzsch 57.



Vergleichen Sie
 alle Angebote in Herrenkleiderstoffen
 in Bezug auf Auswahl, Qualität und Preise,
 dann kaufen Sie bestimmt bei
Christian Günther,
LEIPZIG-PLAGWITZ
 Postfach No 62.
Bekanntestes
Tuch-Versandgeschäft.
 Die Saison-Neuheiten sind eingegangen.
 Fordern Sie mit 5 Pfg.-Karte kostenlose Zusendung von Mustern.



Wissen Sie es schon?
 dass Sie sich aus **Ihren** resp. jedem
 Fahrrad ohne Abänderung desselben
 — ein **Motorrad** —
 machen können ohne Hunderte von
 Mark auszugeben?
 Verlangen Sie sofort Prospekt und Preise
 hierüber.
Komet-Fahrradwerke
 A.-G., Dresden 206.
 Beste und billigste Bezugsquelle für Fahrräder
 und Zubehörsache.



Sie erzielen bei
Asthma & Kurzatmigkeit
 überraschenden Erfolg mit
Herner's Asthma-Mixtur
 à Flasche 3.- Mk.
 Hauptdepot für Deutschland:
Salomonis-Apotheke, Leipzig.

Glichés Autotypie
 und Strichätzung
Wilhelm Greve
 Graph. Kunstanstalt
 Berlin S.W.
 Rittersstrasse 50.
 Schnellste Lieferung
 Billigste Preise

Max Pafsch, Verlagsbuchhandlung, Berlin SW. 68.
 In meinem Verlage erscheinen:
Uebersichtskarte der Verwaltungsbezirke
 der Kgl. preussischen Eisenbahn-Direktionen.
 Bearbeitet im Ministerium der öffentlichen Arbeiten.
 Maßstab: 1 : 1 000 000. — Preis: Unaufgezogen Mark 6,—, aufgezogen Mark 13,—.
Uebersichtskarte der Eisenbahnen Deutschlands.
 Bearbeitet im Reichs-Eisenbahn-Amt.
 Maßstab: 1 : 1 000 000. — Preis: Unaufgezogen Mark 9,—, aufgezogen Mark 16,50.
Der Eisenbahn-Güterverkehr
 (deutsch und international).
 Nach dem neuesten Stande der Vorschriften bearbeitet von W. Piefisch, Geh. Exped. Secr. im Reichs-Eisenb.-Amt.
 Preis 3 Mark.

Verantwortlich für die Redaktion, für Geschäftsliches und Anzeigen: Dr. Piefisch, Berlin S.; Verlag von Max Pafsch, Berlin SW.; Rotationsdruck von Wilhelm Greve, Berlin SW.